

Briefmarken sammeln

Autor(en): **Sturm, Stephan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 49

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-494150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was sich Amerikaner erzählen ...

Definition der AHV: Man garantiert dir ein Beefsteak, wenn du keine Zähne mehr hast, es zu kauen.

★

«Lieber Briefkastenonkel. Als ich heiratete, war ich so glücklich. Wenn ich abends spät nach Hause kam, sprang mein kleiner Hund umher und bellte mich an, und meine Frau brachte mir meine Pantoffeln. Jetzt, fünf Jahre nach der Heirat, hat alles geändert. Wenn ich jetzt nach Hause komme, bringt mir mein Hund die Pantoffeln und meine Frau bellt mich an.»

Antwort: «Well, ich weiß nicht, worüber Sie sich beklagen. Schließlich ist sich doch der Service gleich geblieben.»

★

Ein Schotte erkundigt sich bei einer Bank, ob man ihm einen Dollar leihen würde, und es wird ihm gesagt, er habe am Ende des Jahres vier Prozent Zins zu bezahlen.

«So, das wären also vier Cents, nicht?»

«Was können Sie für Sicherheiten hinterlegen?» fragt der Direktor.

«Für fünfzigtausend Dollars US-Bonds (USA-Staatsobligationen).»

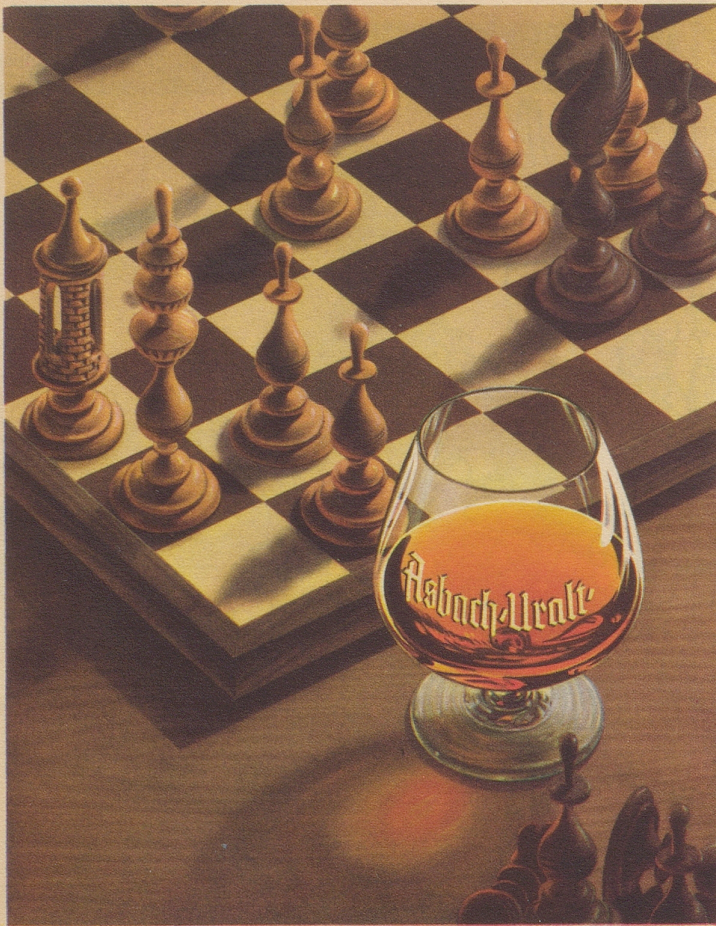
Die Bank akzeptiert die Obligationen und händigt dem Schotten den Dollar aus. Auf Jahresende kehrt er zurück mit einem Dollar und vier Cents, um seine Schuld zu begleichen und um die Obligationen zurückzuerhalten. Bei Rückgabe der Titel sagt der Direktor: «Ohne mich in Ihre persönlichen Belange einzumischen, möchte ich doch fragen, weshalb Sie einen Dollar borgen mußten, wo sie doch so viele Obligationen besitzen.»

«Well», antwortet der Schotte, «kennen Sie eine andere Möglichkeit, die Titel für vier Cents im Jahr in einem Banktresor sicher verwahrt zu haben?»

★

In der Morgenfrühe macht die Polizei in einem Hotel in Budapest eine Razzia. Um die Hotelgäste nicht zu erschrecken, rufen die Polizisten: «Ruhig Blut bewahren, es brennt bloß.»

(aus der Sammlung (Joey Adam's Joke Book), Popular Library, New York. Uebersetzt von -er.)



Im Asbach-Uralt ist der Geist des Weines

Briefmarken sammeln

Von Stephan Sturm

Herr Schünzel fragte mich eines Tages in einer Gesellschaft: «Sie sammeln doch sicher auch Briefmarken?»

«Oh ja», antwortete ich, «ich habe immer welche daheim. Wenn man nämlich am Abend oder am Sonntag einen Brief frankieren will und kein Kleingeld für den Automat hat ...»

Herr Schünzel lachte: «Aber nein, nein! Ungestempelte Briefmarken sind doch ganz uninteressant. Gestempelte meine ich. Jeder halbwegs intelligente Mensch sammelt doch heutzutage schon Briefmarken. Denn abgesehen von der sportlichen Seite sind Briefmarken auch sehr reelle Werte. Ich nenne sie immer: Wertpapiere mit gezackten Rändern. Sie steigen mit den Jahren, und wenn man nur richtig sammelt, kann man an Briefmarken sogar reich werden. Es gibt Sammler, deren Briefmarkenalben Millionenwerte darstellen.»

Ich erschauerte, als ich von den Millionenwerten hörte, und fragte: «Aber wie fängt man dieses Briefmarkensammeln an, Herr Schünzel?»

Er belehrte mich: «Ich zum Beispiel habe mit einer Schweizer Dreirappenmarke angefangen.»

«Und aus einer einzigen Schweizer Dreirappenmarke kann man Millionen machen?»

Herr Schünzel lächelte so überlegen, wie Briefmarkensammler eben einen Menschen behandeln, dessen einzige Beziehung zu den Postwertzeichen darin besteht, sie am Schalter zu kaufen und auf einen mehr oder minder überflüssigen Brief zu kleben. Er sagte: «Natürlich kann man mit einer kleinen Marke anfangen und schließlich ein vielbenedeter Sammler werden. Es muß ja nicht gerade eine Schweizer Dreirappen sein. Schneiden Sie sich zum Beispiel eine Zweifünzig Belga aus einem Kuvert. Und dann – sagen wir – eine französische Dreihundertfünzig. Und meinetwegen auch noch eine Vierzig Schweden. Und wenn Sie dann mehrere von diesen Marken haben, beginnen Sie zu tauschen. Tauschen ist beim Briefmarkensammeln alles. Tauschen Sie – sagen wir – fünfzig Belgas und dreißig Franzosen und vierzig Schweden gegen ein paar Exoten. Sie bekommen für die in Ihrem Besitz befindlichen Europäer zehn Honduras 22.

Für diese zehn Honduras 22 können Sie schon fünf Venezuela Fehldruck 33 bekommen. Und fünf Venezuela Fehldruck ergeben wieder zwei Abessinien Kolonialausgabe.» Schünzel unterbrach seinen Vortrag, zog ein kleines Kuvert aus der Tasche und öffnete geheimnisvoll die obere Klappe. Ich sah eine kleine, bläulich schimmernde Briefmarke. «Erkennen Sie sie?» fragte Schünzel.

«Nein», mußte ich beschämt antworten.

«Es ist eine okkupierte Bosnien mit Aufdruck. Ein ganz seltenes Stück. Ich habe es natürlich ebenfalls auf dem Tauschweg erhalten. Wissen Sie, was eine okkupierte Bosnien wert ist?»

«Keine Ahnung.»

«240 Franken. Die liegen jetzt da in diesem Kuvert. Und diese 240 Franken sind aus einer Schweizer Dreirappen entstanden, die ich irgendwo zufällig gefunden habe, und aus ein paar Briefen aus Frankreich, Belgien und Schweden.»

Nun, ich hätte nicht der fürsorgliche Familienvater sein müssen, der ich bin, wenn ich mich jetzt nicht gleichfalls mit einer wahren Besessenheit aufs Briefmarkensammeln verlegt hätte.

Die Mutter in Schüleraufsätzen



Die Mutter macht gern Handarbeiten. Gestern nähte sie mein Hemd und war gerade dabei, um mein Vorderteil an mein Hinterteil anzubützen.

Bei der Ermordung von Julius Caesar hat mir meine liebe Mutter geholfen.

Meine Mutter hat den Herr Döpfelstock gern.

Wenn bei uns plötzlich Besuch kommt, rührt die Mutter die ganze Unordnung unter das Kanapee. Auch mein Vater ist manchmal dabei.



Als wir beim Nachtessen saßen, bellte unser Waldi laut. Meine Mutter ging hinaus, um den Hund zu stillen.

In Oerlikon stand die Wiege meiner Mutter; darin weilt sie heute noch. Sie hatte in der Jugend nicht viel Schönes. Sie ist froh, daß sie zu uns kommen durfte.

Auf dem Ladentisch lagen große Stöße Seide. Meine Mutter nistete darin.



Da der Vater gestorben ist, hat meine Mutter seit zwölf Jahren uns Kinder ehrlich und redlich durchgeschlagen.

Die Mutter kocht, putzt, näht, wäscht und listmet. Der Vater ißt, trinkt, raucht, jaßt und schläft.

Der Zahnarzt hat meiner Mutter ein paar Zähne eingesetzt, die alle zu ihrer Zufriedenheit ausfielen.

Wir wollten am Sonntag einen Spaziergang machen. Die Mutter sagte: «Nein, wir gehen nicht!» und der Vater sagte: «Moll! Wir gehen!» – Wir gingen aber nicht und blieben zu Hause.

(Mitgeteilt von einem Lehrer)



Aber ich merkte bald, daß mir Herr Schünzel das Briefmarkensammeln doch ein bißchen zu rosig geschildert hatte. Eine gewisse Barinvestition erfordert das Briefmarkensammeln nämlich, auch wenn man es noch so bescheiden beginnt. Um in den Besitz von fünfzig Belgas zu gelangen, muß man vorerst ungefähr hundertfünfzig Belgiern schreiben, weil leider nur jeder dritte Belgier antwortet. Bestenfalls. Bei den Franzosen erwies sich der Prozentsatz der Antwortenden als noch schlechter, und bei den Schweden war er geradezu katastrophal.

Ich mußte also in den nächsten Wochen viel Porto und viel freie Zeit auf meine Korrespondenz verwenden. Denn mein Ziel bestand ja darin, zu den zehn Honduras 22 zu gelangen. Und schließlich waren ja zehn Honduras 22 noch keine philatelistische Endstation. Honduras mußte erst in Venezuela umgewandelt werden und Venezuela in Abessinien. Und wie weit war es dann noch von Abessinien bis Bosnien! Noch dazu zu einem okkupierten Bosnien. Außerdem mit Aufdruck.

Die Sache klappte nicht recht. Ich hatte in Europa zu wenig persönliche Beziehungen, um in den Besitz von fünf-

zig Belgas, dreißig Franzosen und vierzig Schweden zu gelangen. Diese Beziehungen mußten erst angeknüpft und kultiviert werden. Wenn man will, daß einem Menschen schreiben – noch dazu solche fremder Nationen –, muß man ihnen gewisse Gefälligkeiten erweisen. Wo ich also in unserer Stadt einen Belgier, Franzosen oder Schweden sah, lud ich sie zum Essen ein, machte ihnen kleine Geschenke und besorgte ihnen Theaterbillette. Zwischendurch ließ ich ihnen gegenüber meine neue Leidenschaft für das Briefmarkensammeln durchschimmern.

Und nachdem wir einige Monate lang ein sehr gastfreundliches Haus geführt hatten (Was sage ich «Haus»? Ein Hotel mit eigenem Restaurant), hatte ich endlich achtzehn Belgas, zwölf Franzosen und eine Schweden beisammen. Die Leute hatten sich von uns ausfüttern lassen, aber nur die allerwenigsten schrieben nachher. Hie und da kamen sogar unfrankierte Briefe, für die ich Strafporto zahlen mußte.

Ich hatte einfach kein Glück mit meinen internationalen Beziehungen. Es gibt sicher Briefmarkensammler, denen die

Belgas, die Franzosen und die Schweden nur so ins Haus schneien. Ich gehöre nicht zu ihnen.

So wahr es aber ist, daß der Appetit mit dem Essen kommt, so wahr ist es, daß die Sammelwut mit dem Sammeln kommt. Ich brachte mit der Zeit ein sehr nettes Briefmarkenalbum zusammen. Wozu gibt es schließlich Briefmarkenhändler? Unter uns gesagt. Ich weiß schon, der wahre Sammler kauft nicht, er tauscht. Aber der wahre Jäger kauft auch nicht, er schießt. Und doch stammen so viele selbsterlegte Rehböcke aus der Wildprethandlung.

Nur eines hatte mir Herr Schünzel voraus: Die okkupierte Bosnien mit Aufdruck. Ich tauschte und tauschte – jetzt hatte ich ja schon genügend Tauschobjekte beisammen –, aber eine okkupierte Bosnien fiel mir nicht in die Hand.

Da ging ich zum Briefmarkenhändler und kaufte mir eine. Er nannte mir den Preis: 240 Franken. Und als ich schüchtern meinte, ob das nicht zu teuer sei, entrüstete sich der Händler: «Was meinen Sie? Ich habe überhaupt nur zwei gehabt. Eine verkaufe ich jetzt Ihnen. Und die zweite hat vor ein paar Monaten Herr Schünzel gekauft.»